

<b>Zeitschrift:</b>	Baselbieter Heimatblätter
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
<b>Band:</b>	87 (2022)
<b>Heft:</b>	2-3
<b>Artikel:</b>	Hanny Christen : eine Baselbieter Pionierin der Volksmusikforschung mit vielen Ecken und Kanten
<b>Autor:</b>	Wunderlin, Dominik
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1033245">https://doi.org/10.5169/seals-1033245</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Dominik Wunderlin

## Hanny Christen – eine Baselbieter Pionierin der Volksmusikforschung mit vielen Ecken und Kanten



Abb. 1: Hanny Christen, 1899-1976. StABL, PA 6297/zvg.

Niemand weiss heute mehr, wie viele Büchlein mit dem Titel «Mys Baselbiet»<sup>1</sup> gedruckt und im Laufe der Jahre verkauft und verschenkt wurden. Noch mehr sind wahrscheinlich längst wieder entsorgt worden oder bleiben genauso vergessen, wie es der Autorin widerfahren war. Denn mit Hanny Christen konnte bis vor Kurzem nur noch eine kleine Gruppe aus dem Kreis der Volksmusik und dem Volkstanz etwas anfangen und sie verorten. Dabei ist ihr Name mit einer der umfangreichsten Sammlungen zur populären Tanzmusik des Alpenraumes untrennbar verbunden.

<sup>1</sup> Christen, Hanny: Mys Baselbiet, E Heimetbiechli. Basel 1943.

Als ihr Hauptwerk 2002 in einer zehnbändigen Edition mit Registerband<sup>2</sup> fein säuberlich geordnet erstmals herausgegeben wurde, erzeugte dies zwar in der Fachwelt Begeisterung, und man begann nicht nur die publizierten Noten und den Kontext zu studieren, sondern manches davon auch zum Klingen zu bringen. Den grössten Eifer darin entwickelte eine Gruppe jüngerer Musiker, die sich alle längst der «neuen Volksmusik» verschrieben hatten und sich um den Radiomann und Volksmusiker Ueli Mooser und Herausgeber Fabian Müller scharften. Sie gründeten die Formation «Hanneli-Musig», die seither und noch bis Ende 2023 Konzerte gibt.

Die erwähnte Edition und auch die Konzerte, die man allerdings nur ganz selten auch in der Nordwestschweiz geniessen durfte, reichten aber keineswegs, dass der Mensch hinter dem Notenkorpus in ihrer angestammten Heimat ein Gesicht bekam, dass man erfuhr, wer denn diese Hanny Christen war, woher sie kam und was sie zu ihrem Tun bewogen hatte.

Auf das zwanzigste Jahr seit der Herausgabe der Notensammlung wollten deshalb der Arlesheimer Musikpädagoge Fritz Krey und seine Frau Annerose dies ändern und mit einer Reihe von Aktivitäten erreichen, dass Hanny Christen endlich auch im Baselbiet den Bekanntheitsgrad bekommt, den sie verdient.

Um sie aber als Mensch und Forscherin fassbarer zu machen, war es nötig, die

<sup>2</sup> Schweizer Volksmusik-Sammlung, Aus dem Nachlass von Hanny Christen. 10 Bände mit Registerband, Herausgegeben von der Gesellschaft für die Volksmusik in der Schweiz, Zürich (Müllirad-Verlag) 2002.

neben den Noten nachgelassenen Aufzeichnungen ihrer Forschungen zu sichten. Annerose Krey übernahm diese Aufgabe, scannte das hauptsächlich handgeschriebene Archivmaterial und erstellte Zusammenfassungen der alles andere als chronologischen, oft nicht einmal datierten Notizen. Manche Fakten finden sich auch an ganz verschiedenen Orten oft ein zweites Mal. Der Verfasser bekam im vergangenen Frühling Zugang zum Resultat dieser mehr als zweijährigen Arbeit und wurde eingeladen, sie in geeigneter Form für einen Beitrag in den «Heimatblättern» zu verwenden. Die nachfolgenden Ausführungen wären ohne diese Zusammenschau nicht in dieser zeitlichen Kürze möglich gewesen, sie wollen und können das Leben und Werk von Hanny Christen jetzt auch nicht umfassend beleuchten und erreichen zudem nicht die Fülle, die das im Juli erschienene Buch bietet.<sup>3</sup> Als Zeitschrift, die regional verankert ist, fokussieren wir deshalb bewusst auf ihr Leben und Tun in ihrem engeren heimatlichen Raum, der Nordwestschweiz. An dieser Stelle dankt der Verfasser Annerose Krey für ihre zeitraubende Sichtung des schriftlichen Nachlasses und die Möglichkeit, diesen für den hier nun folgenden Text zu benutzen.

### Aus altem Itinger Geschlecht

Hanny (Taufname: Johanna) kam am 3. August 1899 mit ihrer Zwillingsschwester Trudy in Liestal zur Welt. Die Mutter Sophie stammte aus der Liestaler Textilfabrikantenfamilie Spinnler,<sup>4</sup> Vater

<sup>3</sup> Krey, Fritz; Müller, Fabian; Ringli, Dieter; Schmid-Kunz, Johannes; Krey, Annerose; Delorenzi-Schenkel, Silvia: Hanny Christen (1899–1976), Ein Leben für die Volksmusik. Basel/Frankfurt a. M. (Librum) 2022.

<sup>4</sup> Im Volksmund hiess der Betrieb «Stampfi» und befand sich im Oristal. Die umgenutzten Gebäude sind noch vorhanden, ebenso der «Stampfweiher» und die von Architekt Carl Begle

Oscar war der Sohn von Johann Jakob Christen-Gysin, der 1825 in Itingen geboren und dort auch heimathberechtigt war. J. J. Christen machte als ausgebildeter Geometer die topographischen Aufnahmen des Gesamtkantons Basel sowie Vermessungen und Linienprojekte für die Schweizerische Centralbahn. Als bürgerlicher Politiker war er Itinger Gemeindepräsident, mehrfach Verfassungsrat, Landrat und einige Jahre Regierungsrat. Auch Richterämter hatte er besetzt. Durch die Annahme der Verwalterstelle der Alioth'schen Güter und der «Floretti» (Spinnerei) wechselte er 1867 den Wohnort von Itingen nach Arlesheim und zog 1878 ins Gut Schweizerau beim Muttenzer Schänzli, wo er eine Zementfabrik und eine Ausflugswirtschaft eröffnete.<sup>5</sup> 1914 beschloss er hochbetagt sein Leben, von dem er als Grossvater den Enkel-

---

1896/97 erbaute Villa an der Gartenstrasse/Schwieriweg. Als Kleinkind weilte Hanny öfters bei ihrem Grossmueti und durfte im grossen Garten spielen.

<sup>5</sup> Birkhäuser, Kaspar: Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1997, S. 42. – Im Gegensatz zu ihrem Grossvater hatte man in den 1990er Jahren die Lexikon-Würdigkeit von Hanny Christen noch nicht erkannt.



Abb. 2: Die Villa Spinnler in Liestal. Foto D. Wunderlin, Oktober 2021.

kindern viel zu erzählen wusste und auch einiges zu Papier gebracht hatte.<sup>6</sup> Nach eigenem Bekunden war insbesondere die junge Hanny tief beeindruckt vom Erinnerungsschatz ihres bärtigen Grossvaters. Von seinem Interesse an der Geschichte und auch am Brauchtum vergangener Zeiten wird die Enkelin ganz klar «angesteckt».

Mit ihrer Familie – neben den Eltern und der Zwillingschwester zählten noch die Geschwister Elsa (geb. 1892) und Walter (geb. 1894) dazu – kam es noch im Herbst 1899 zu einem Umzug nach Basel. Die Adresse (wahrscheinlich im vorderen Gundeldingerquartier) ist nicht überliefert, hingegen ist bekannt, dass man bereits 1904 an den Sonnenweg 23 im Gellertquartier umzog und dort auch

<sup>6</sup> Z. B.: Christen-Gysin, Jakob: Schänzli-Chronik 1902. Reihe: Muttenzer Schriften 5 (hrsg. vom Gemeinderat), Muttenz 1992.



**Abb. 3:** Wohnhaus Christen im Basler Gellert, Sonnenweg 23. Foto D. Wunderlin, Juni 2022.

blieb. Von dort konnte der Vater, wenn er wollte, sogar zu Fuss ins elterliche Geschäft, das sich einige Meter jenseits der St. Jakobs-Brücke befand. Hanny und ihre Geschwister besuchten die Basler Schulen, wohl zunächst das «Sevögeli» (Quartierschulhaus Sevogel, seit 1884). Danach wechselten die Zwillinge in die Höhere Töchterschule am Kohlenberg (im Volksmund «Affenkasten» genannt). Hanny genoss auch eine umfassende musikalische Ausbildung, insbesondere in Cello, Klavier und wohl auch Geige; im Erwachsenenalter besuchte sie dann auch noch Gesangsstunden.

Bereits 1911 verloren die vier Geschwister ihre Mutter. Als Folge davon bildete das Quartett unter der ältesten Schwester Elsa eine starke Gemeinschaft, die sich erst nach der Verheiratung des Bruders und dem Tod des Vaters verändern sollte. Nach dem für junge Leute gehobeneren Standes üblichen Welschlandjahr machte sie wie ihre Schwester eine Ausbildung zur Kindergärtnerin. Es wurde ihr aber verwehrt, eine Stelle anzutreten. Unter der Bedingung, «ihrem Stande gemäss» nie einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, erhielten die Schwestern 1918 von Vater Oscar eine Lebensrente. Auf die peinliche Einhaltung dieses «Berufsverbots» achtete nach dem Tod des Vaters auch ihr Bruder Walter, der seit dem Tod des Vaters (1927) die Zementwarenfabrik leitete.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Als Beton-Christen AG bleibt die Firma bis Herbst 2018 am angestammten Standort am Schänzli. Per 31. Oktober des genannten Jahres übergab sie die Geschäftstätigkeit an die Silidur AG (Andelfingen), die seither in Pratteln operativ ist. Auf dem alten Areal im Schänzli soll ein neues Quartier mit über 600 Wohnungen, rund 700 Arbeitsplätzen und Einrichtung für Freizeit und Gastronomie entstehen. Vgl. Online-Heimatkunde Muttenz: <https://www.heimatkunde-muttenz.ch/index.php/wirtschaft/industrie/fruehe-industrien/beton-christen>



**Abb. 4:** Das ehemalige Areal der Beton Christen AG in Bauerwartung. Foto D. Wunderlin, Juli 2022.

### Studium generale

Die Rolle des «süssen Nichtstuns» behagte Hanny Christen nicht auf die Dauer. Das durch ihren Grossvater geweckte Interesse an der Vergangenheit schien zu einem nicht klar zu datierenden Zeitpunkt aufzublühen. Wie sie im kurzen Vorwort zu ihrem «Heimetbuech» 1943 schreibt, entdeckte sie im Bücherkasten ein altes Sagenbuch, das sie ebenso studierte wie die Schriften von Martin Birmann, Karl Gauss und von ihrem Grossvater über die 1830er-Jahre.<sup>8</sup> In den Ferien traf sie auch den Historiker Karl Weber, der ab 1930 allerdings nicht mehr in der Region lebte, aber mit ihr als Wissenschaftler verbunden blieb. Er verwies sie auf die Baselbieter Heimatkunden von 1863, die handschriftlich im Staatsarchiv in Liestal verwahrt werden. Gemäss ihren Aufzeichnungen hat sie diese dann in unzähligen Stunden im Archiv penibel durchgelesen und alles eigenhändig notiert, was sie interessierte. Dasselbe machte sie auch mit den ebenfalls nur handschriftlich vorliegenden Ortschroniken von 1904, in deren Reihe Grossvater Christen auch seine «Schänzli-

Chronik» gestellt hatte.<sup>9</sup> Wie aus Hanny Christens nachgelassenen Notizen hervorgeht, hat sie schier alles verschlungen, was ihr heimatkundlich-volkskundliches Interesse fand und in den Bibliotheken greifbar war. Manches hat sie handschriftlich abgeschrieben oder wenigstens zusammengefasst. Sie nutzte auch jede Gelegenheit zum Besuch von Vorträgen einschlägiger Gesellschaften wie beispielsweise der Burgenfreunde beider

---

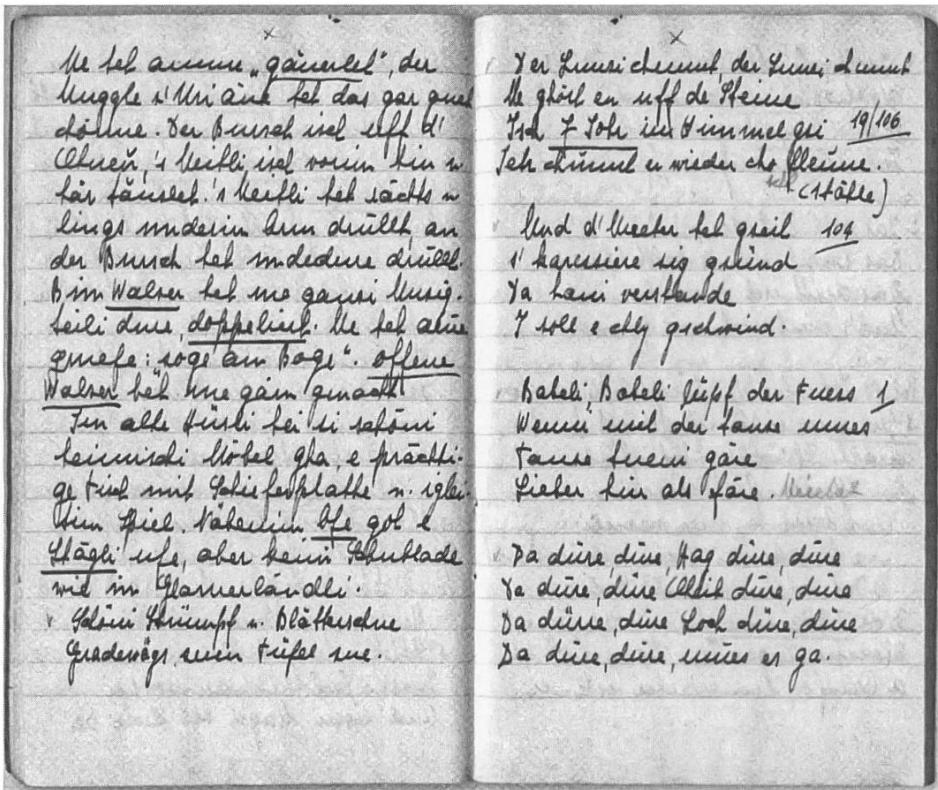
<sup>9</sup> Vgl. Anm. 6.



**Abb. 5:** Über dem Firmenareal schaut das alte Christen-Gut Schweizerau (Giebel mit Fachwerk) zwischen den Bäumen hervor. Foto D. Wunderlin, Juli 2022.

---

<sup>8</sup> Wie Anm. 1, S. 7.



**Abb. 6:** Eines der fast unzähligen Notizhefte.  
StABL PA 6297/zvg.

Basel, der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, des Heimatschutzes und der Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Zudem frequentierte sie als Hörerin Vorlesungen an der Universität und an der Volkshochschule, mit der sie auch mehrfach auf grössere Auslandreisen ging.

Ihre musische Ausbildung verkümmerte daneben durchaus nicht – ganz im Gegenteil! 1928 nahm sie erstmals an einer Singwoche der Schweizerischen Trachtenvereinigung teil und reiste ans Trachtenfest auf der Rigi. Im gleichen Jahr hatte sie auch die Verantwortung für eine Theaterproduktion der Trachtenleute an der SAFFA (1. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) in Bern. In jenem Jahr tauchen in ihrer Biografie Aktivitäten auf, die sie jahrelang begleiten und ihren Lebensweg prägen sollten.

Mit allerdings wenig Erfolg wurde sie später Verfasserin einer ganzen Reihe von Theater- und Festspielen und das Trachtenwesen in Verbindung mit Lied, Musik und

Tanz wurde zu einem zentralen Thema. Um 1935 begann der Entschluss zu reifen, mit dem Erworbenen eine ausserhäusliche Tätigkeit zu beginnen. Sollte sie es als Kindergärtnerin oder im Musik- und Volkstanzunterricht versuchen oder gar ihrem Wunsch nachgehen, sich als volkskundliche Forscherin auf den Weg zu machen? Sie war sich aber bewusst, dass sie mit einem Ausbruch ein Verbot brechen und den Entzug der monatlichen Rente riskieren würde. Als sie mit etwa 37 Jahren einen ersten Anlauf nahm, scheiterte sie so gleich am Widerstand ihrer Familie. Auch zwei Jahre später, als sie bekundete, dass sie mit dem Sammeln von altem Volksgut nun definitiv anfangen wolle, drohte ihr der Bruder mit dem Entzug der Leibrente. Da um 1938 die Bauwirtschaft in einer Krise war und die Gewinne schrumpften, war es vielleicht die günstigste Gelegenheit für Hanny auszubrechen. Auf jeden Fall liess sie sich nicht mehr beirren, zog bald mit Notizbuch und Notenheft durch die Baselbieter Dörfer und schrieb alles

auf, was ihr an Merkwürdigem zu Ohren und vor die Augen kam.

Dies, obwohl sie kein Studium der Volkskunde absolviert hatte, doch durch ihr Studium generale hatte sie so viel gelernt, dass sie eine erfolgreiche oder zumindest sie befriedigende Forschungstätigkeit angehen konnte. Rückblickend darf auch festgehalten werden, dass ihre Feldforschungen in der Qualität jenen akademisch Geschulter wenig nachstehen. Zwar traf sie bei ihren Recherchen nicht immer den richtigen Ton, aber wenn es ihr gelang, sich im Gespräch insbesondere bei einfachen Leuten mit Empathie einzufühlen, dann kam sie zu Informationen, die der «Herr Doktor» nie zu hören bekam.

Zu beklagen ist aber, dass sie ihr Unternehmen ohne Forschungsplan und ohne Konzept anging. Entsprechend erfolgte die Ablage der Notizen wenig systematisch, ja geradezu chaotisch. Dass dies ihre Schwäche war, merkte sie schon in den ersten Monaten ihrer Recherchen, die sie auf der Grundlage des aus Büchern und Vorträgen erworbenen Wissens nun in den Dörfern machen wollte. Gleich von Anfang an war ihr oberstes Ziel (typisch für die Volkskunde jener Zeit!), «welle go luege, was me vo däm allem no gseh cha, was me weiss drvo»<sup>10</sup>. Passend auch das Wort von Regierungsrat Walter Hilfiker zum (ersten) Resultat dieser Arbeit, dass ihr «Heimetbiechli (...) eine wahre Fundgrube von altem herrlichem Volkstum [sei], das da und dort nur noch unter der Asche unserer Raschlebigkeit glimme».<sup>11</sup>

## Wende in Reigoldswil

Wie erwähnt, begann Hanny Christen ihre Sammeltätigkeit 1938 im Baselbiet. Da sah man sie dann in einer nicht ganz typischen Baselbieter Tracht, die sie selbst

zusammengestellt hatte, morgens auf den Zug gehen, um dann vielleicht noch nach einer Postautofahrt in einem Dorf auszusteigen und mit Augen und Ohren alles Interessante aufzunehmen. Sie sprach Leute auf der Strasse an, klopfte auch da und dort an, trat in den Stall, fragte sich durch und liess sich auch gerne zum Essen einladen. Sie hatte zwar in der Regel auch immer ein Picknick dabei oder in der Kriegszeit Rationierungsmarken und Mahlzeitenbons, doch gut für sie, wenn es ohne ging. Dass manche Gastgeber erwarteten, sie würde nachher beim Abwasch Hand anlegen, konnte sie nach eigenem Bekunden nicht begreifen.

Mit dabei hatte sie jeweils mindestens ein Notizheft. Schrieb sie zunächst alles auf, was sie volkskundlich wichtig fand, so kam es im dritten Jahr ihrer Wanderungen zu einer entscheidenden Wende. Denn in ihrem Notizheft Nr. 269 hielt sie fest: «Reigoldswil, April 1940, erste Tänzchen aus dem Baselbiet durch Paul Suter».<sup>12</sup> Was sich zunächst als recht nüchterne Feststellung liest, ist für sie folgenreich, weil diese ihr ausgehändigten Tanznoten zum Entschluss führten, sich künftig hauptsächlich den ländlichen Tanzmusik-Ensembles und ihrem Repertoire hinzuwenden. Da sich in ihrem Nachlass keine Tanznoten finden, die sie vor April 1940 aufgezeichnet hatte, ist davon auszugehen, dass der Besuch bei Paul Suter im hinteren Frenkental die Initialzündung gewesen war.<sup>13</sup> War sie bisher nur auf

<sup>12</sup> Wie Anm. 2, S. 220

<sup>13</sup> Paul Suter (1899-1989), Dr. phil. II, war Lehrer, Geograf, Historiker, Heimatkundler. Engagiert in vielen kulturhistorischen Gremien, Mitgründer der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung (heute: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte BL), Initiant und Redaktor zahlreicher Reihen und Publikationen, u. a. der Baselbieter Heimatblätter. Vgl. Birkhäuser, Kaspar: Personenlexikon des Kantons Basel-Land-

<sup>10</sup> Wie Anm. 8.

<sup>11</sup> Wie Anm. 1, S. 3.

volkskundlichen Forschungswanderungen durchs ganze Baselbiet unterwegs, so folgte noch im gleichen Jahr der Aufbruch zum Sammeln von Musiknoten und Tänzen in allen Landesteilen. Am Schluss waren es 11'874 Musikstücke.

Der in Reigoldswil erfolgte Impuls hatte natürlich auch die Konsequenz, dass sie nun auch im Baselbiet noch gezielt nach Tanzmusikgruppen und ihren Notenbüchlein suchen musste. Das ging dann so: Bei der Ankunft in einem Dorf fragte sie sich durch und erkundigte sich konkret nach Musikanten. So wurde sie in Wintersingen zum Musikanten Furler geschickt, der allerdings nur Begleitstimmen hatte, ihr aber versprach, bei anderen Musikanten nachzufragen. Als sie dann zwei Monate später wieder ins Dorf kam, ging sie wieder zu Furler, der sie zu «Erhard's Reini» führte, der ihr den Besitz von Tanzbüchlein bestätigte und versprach, sie ihr bald zu schicken. Doch in ihre Hände kamen sie schliesslich erst zwei Jahre später bei einem weiteren Besuch.<sup>14</sup>

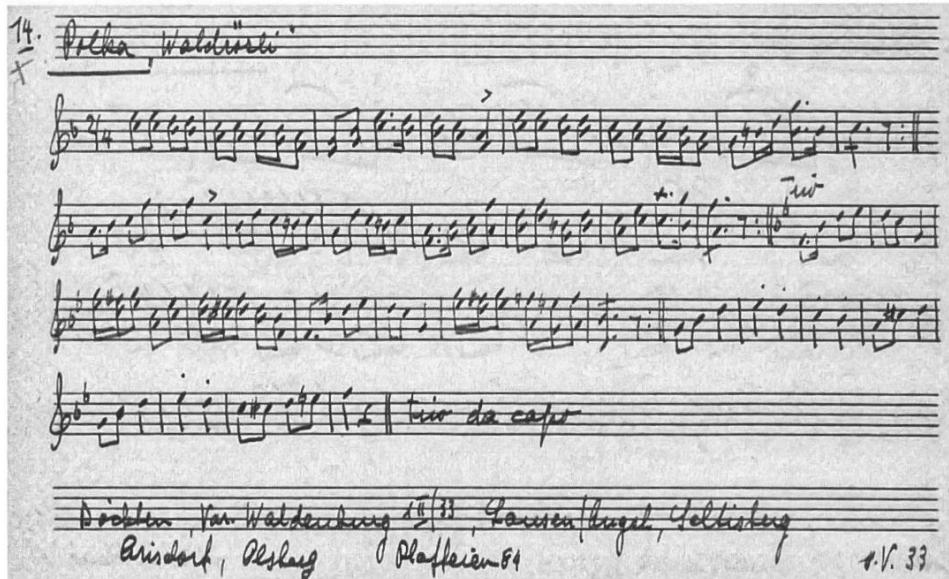
Hartnäckigkeit und Geduld ziehen sich wie ein roter Faden durch ihre Feldfor-

schungen. Oft musste sie auch hören, dass man die Noten verbrannt hatte. Manchmal fand sich dann aber doch noch ein Musikant, der noch Tanzbücher besass. So war es beispielsweise bei der Tenniker «Mundwilermusig», um 1900 eine der besten Formationen im Baselbiet. Die Noten fand sie schliesslich 1950 beim Klarinettisten Ernst Otter, den sie in Kaltbrunn/SG aufstöberte.<sup>15</sup> Manchmal geschah es auch, dass keine Noten vorhanden waren, man ihr aber vorspielte und sie die Melodie mitschrieb. Andere waren misstrauisch und gaben ihr die Büchlein nur für einige Stunden, was für sie hiess: in einer stillen Ecke die Noten rasch abschreiben. Sie musste aber auch erfahren, dass – wie in Titterten – einige Instrumente und Notenbüchlein der Tanzmusik an fahrende Musikanten verkauft worden waren. Dennoch bekam sie auch dort einige alte Tanzbüchlein. Bei der Instrumentierung fällt auf, dass die Musikgruppen oft in Besetzung mit Trompeten, Klarinetten, Geigen und Kontrabass spielten. Die «Mundwilermusig» hatte sogar einen Dudelsack dabei.

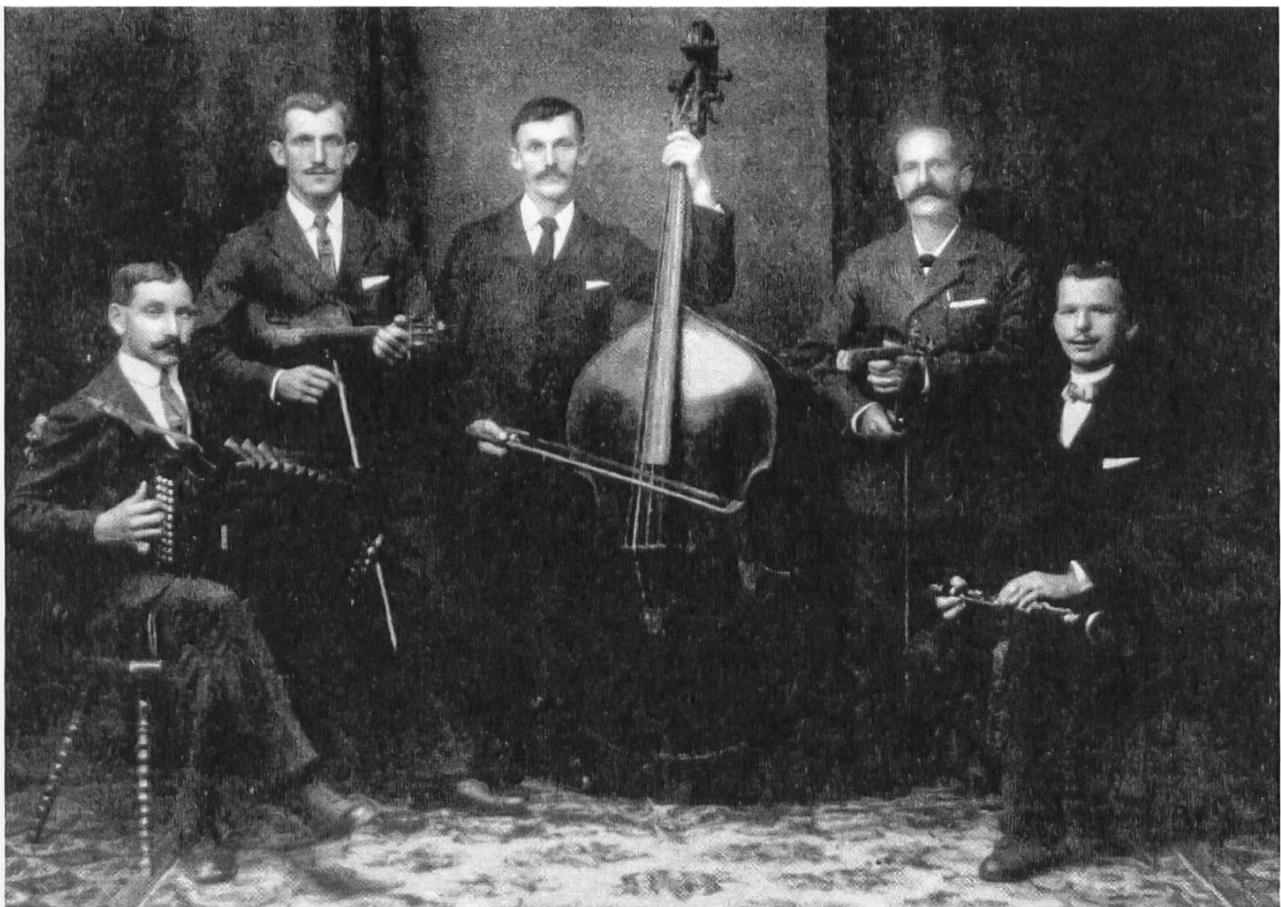
schaft. Liestal 1997, S. 151 f.

<sup>14</sup> Wie Anm. 2, Bd. V, S. 122.

<sup>15</sup> Wie Anm. 2, Bd. V, S. 182.



**Abb. 7:** Das von Hanny Christen erstellte Notenblatt für die verbreitete Polka «Waldrösli». StABL PA 6297/zvg.



**Abb. 8:** Die «Mundwilermusik» aus Tenniken, eine der besten Tanzmusik-Formationen ihrer Zeit. StABL PA 6297/zvg.

### Erfolgloses Ringen um Anerkennung

Selbstverständlich hielt sie ihr Sammelgut nicht unter Verschluss. Ganz im Gegenteil: Sie suchte den Kontakt zu den Experten der Zeit, sowohl bei den Praktikern wie bei Leuten, die wie sie sammelten, wie auch bei den Akademikern. Sie erlebte aber überall Enttäuschungen und kaum je Anerkennung. Einen guten Draht hatte sie zu Hanns In der Gand (Soldatensänger, Volksliedsammler, «La petite Gilberte de Courgenay»), dessen Tod 1947 sie sehr betrauerte.<sup>16</sup> Vielfach stiess sie auf Neid und heftige Ablehnung, wurde als Konkurren-

tin oder als «Schnüfflerin» bezeichnet. Ganz schwer zu tragen hatte sie daran, dass die akademisch geschulten Volkskundler mit ihrer Tätigkeit und mit ihren Früchten nichts anfangen wollten. Die Exponenten der Basler Volkskunde-Szene, so die Professoren Karl Meuli, Hans Georg Wackernagel und Friedrich Ranke, hatten grosse Mühe mit ihr. Der aus Deutschland gekommene Ranke, der irgendeine brauchbare Fragestellung vermisste, gab ihr schon 1941 den wohlmeinenden Rat, auf eigene wissenschaftliche Auswertungen zu verzichten, das gesammelte Material der Volkskundeforschung zur Verfügung zu stellen, aber «praktische Volkskunde» weiter zu betreiben. In durchaus empathischem Ton empfahl er ihr auch die Beratung durch einen Musikforscher und Tanzspezialisten, denn er selbst wäre hier nicht

<sup>16</sup> Sein Nachlass ging ans Schweizerische Volksliederarchiv (SVA) in Basel, wird jetzt aber im Haus der Volksmusik in Altdorf digital katalogisiert. <https://www.hausdervolksmusik.ch/bulletin/nachlass-von-hanns-in-der-gand-wird-katalogisiert>



**Abb. 9:** Ein UHER-Tonbandgerät, wie es Hanny Christen bei ihrer Sammeltätigkeit benutzte. Bild aus der Ausstellung «Musighanneli» im museum.bl, Liestal. Foto D. Wunderlin, Mai 2022.

kompetent.<sup>17</sup> Mit ihm besuchte sie 1942 übrigens das «Schybeschloß» (Feuerscheibenschlagen) in Benken.<sup>18</sup>

Für eine Hanny Christen, die an der Jahrestagung der SGV (bis 1956) jeweils in Tracht erschien, musste es eine eiskalte Dusche sein, als Karl Meuli 1945 unmissverständlich in die Runde sagte, dass Wissenschaft und Brauchtumspflege getrennt sein müssten und Volkstanz und Volksbrauch Schaustellung seien.<sup>19</sup> Doch von ihrem eigenen Verständnis von Volkskunde liess sie sich trotzdem nicht abbringen. Mit ihrer Art, offen und schonungslos Kritik bei Vorträgen zu äussern, schuf sie sich bei fast allen in der Volkskunde, aber ebenso bei den Trachtenleuten, in Volkstanzkreisen und bei vielen Volksmusikanten Feinde und wurde so zur Aussenseiterin. Aber sie schien kaum je zu begreifen, warum man sie nicht mochte. Und sie, die andere heftig kritisieren konnte, ertrug eines nicht: Kritik an ihr selbst. Dass man sie wahrscheinlich manchmal spü-

ren liess, dass sie als unverheiratete Frau ihren Weg ging, ist wahrscheinlich. Und dass man sie in gewissen Basler Kreisen schief anschaute, wenn sie in ihrer eigenwilligen Landschäftler Tracht aufkreuzte und auch noch «baselbierte», ist nicht auszuschliessen. Auch ist (aus eigener Erfahrung; dw) nachvollziehbar, dass es ihr jedenfalls angenehmer war bei der fast gleichaltrigen Trachtenfrau und späteren Scherenschnittkünstlerin Gertrud Feiner-Wiederkehr aus Bettingen, die einen unverfälschten Schaffhauser Dialekt sprach, als bei Hermine Fuchs-Meidinger, Gründerin der Basler Trachtengruppe und Herrin von Schloss Wartenfels bei Lostorf, die mit ihrem vornehmen Gehabe auffiel.<sup>20</sup> Trotz aller Widerstände loderte aber bis Anfang der 1960er-Jahre ihr Forschungeifer weiter. Seit 1956 nutzte sie für ihre Forschungen auch ein UHER-Tonbandgerät. Nicht wenigen entlockte es ein Lächeln, wenn die eher kleinwüchsige Hanny Christen, die auch im Alltag fast immer ihre etwas eigenwillige Baselbieter Tracht trug, mit dem Aufnahmegerät anrückte und es manchmal sogar von einem Dorf zum nächsten schlepppte.

<sup>17</sup> StABL PA 6297, 02.01.08 (Kurzbiografien 1. Teil); ähnlich auch in 08.01 «Baselbieterlüt, Trachtelüt».

<sup>18</sup> StABL PA 6297, 08.01 «Baselbieterlüt, Trachtelüt».

<sup>19</sup> Ebenda.

<sup>20</sup> Ebenda.

## Ein eigenwilliges Heimatbuch

Selbstverständlich wollte das «Musighanneli», wie man sie zu nennen begann,<sup>21</sup> nicht nur sammeln und aufzeichnen. Guten Ratschlägen zum Trotz begann sie 1943 auch zu publizieren: Unter dem Titel «Mys Baselbiet» legte sie ihr «Heimetbuech» vor, worin sie über Bräuche des Lebens- und Jahreslaufes, von Sagen, Redewendungen und Dorfnamen, von Tracht und Gesang und überhaupt «uss vergangene Tage» berichtete. In Kapitel gegliedert schüttete sie im Erzählton aus, was sie sich angelesen und was sie bei ihren Wanderungen im Baselbiet erfahren hatte. Einen wissenschaftlichen Anspruch erhab sie mit

<sup>21</sup> Die Bezeichnung «Musighanneli» verpasste ihr wahrscheinlich 1941 ein Bergführer Oehrli in Gutenbrunnen.

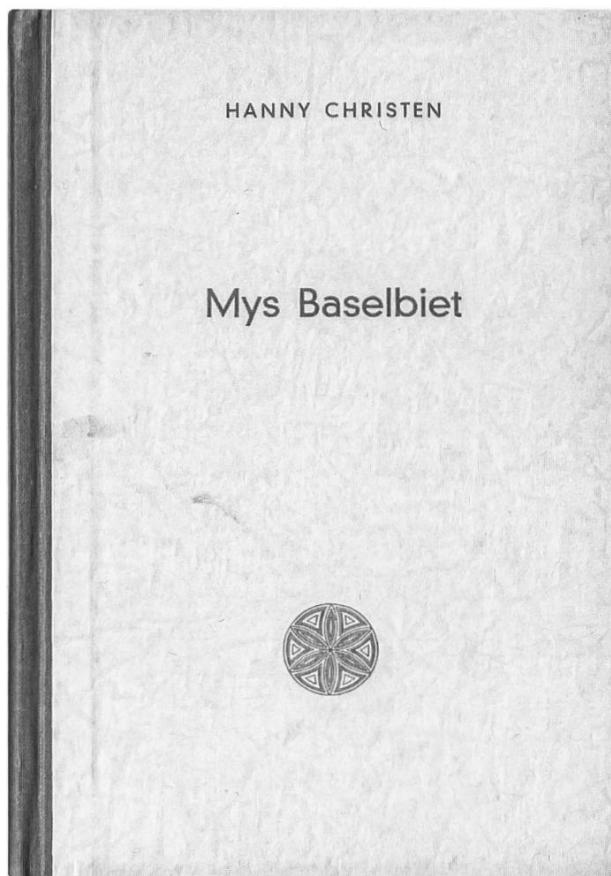


Abb. 10: Titelblatt von «Mys Baselbiet, e Heimetbuech», mit der «Sechsblattblume», 1943. Sammlung Wunderlin.

ihrem Büchlein nicht, sondern sie wollte vor allem Freude machen und vieles über das Gestrigie mitteilen, das ihrer Überzeugung nach auch das Heutige sein sollte. Hanny Christen verfasste ihr «Heimetbuech» in einem unschwer als Baselbieterdeutsch zu erkennenden Dialekt. Warum sie diese Sprache wählte, erklärt sie im Schlusswort: Sie sei überzeugt, dass sie in der eigenen einfachen «Sproch vo dr Heimet» schneller zu Herzen gehe. Dennoch: Dass sie, die fast zeitlebens in Basel gelebt hatte, in Baselbieterdeutsch schreibt, kann nur damit erklärt werden, dass ihr diese Sprache der Eltern und Grosseltern näher blieb als jene der Stadt. Entgegen ihrer Hoffnung und Erwartung kam das Büchlein nicht überall gut an. Schon im Vorfeld des Erscheinens musste sie Schelte einstecken, denn ihr Bruder, den das «Volkskundle» seit jeher geärgert hatte, verstand das Vorhaben nicht. Doch als das Buch da war, freute er sich doch und schenkte es der ganzen Belegschaft zu Weihnachten. Auch die «Basellandschaftliche Zeitung» und die Radiozeitung lobten den von ihr ausgegrabenen Schatz. Und im September 1944 durfte sie sogar ausschnittweise bei Radio Basel aus ihrem Werk vorlesen.

Negativ besprochen wurde das Büchlein allerdings im «Landschäftler», der zweiten Liestaler Zeitung und «linksgerichtet». Der Text war identisch mit jenem im schweizerischen «Bücherblatt und in den «Baselbieter Heimatblättern». Darin lobten der Schriftsteller und Lehrer Traugott Meyer und sein Kollege Dr. Paul Suter, dass Hanny Christen aus vielen Quellen emsig gesammelt hatte und dass dies einen besonderen Dank verdiene.<sup>22</sup> Doch dann kam der Tadel: Die Sprache sei nicht mit der verpflichtenden Sorgfalt behandelt worden und diese verdiene auch der

<sup>22</sup> Baselbieter Heimatblätter 9. Jg., 1945, S. 388.

Dialekt. Mit Beispielen verwiesen sie auf Ausdrücke, die aus dem Schriftdeutschen geholt waren, oder auf ganze Sätze in Halbmundart.<sup>23</sup> Auch zahlreiche Druckfehler und die inkonsequente Mundartschreibweise prangerten sie an. (Später notierte sie einmal die Beobachtung, dass Paul Suter beim Korrigieren von fremden Dialekttexten «a» in «o» umänderte, während bei der «Volksstimme» ein Redaktor in Texten des Oltinger Bauerdichters Hans Gysin «o» in «a» änderte.) Den gestrengen Herren gefiel es zudem nicht, dass Quellen- und Ortsnamen zu meist fehlen.

### **Mit Deutschfreundlichkeit schaffte man sich in der Schweiz keine Freunde (mehr)**

Und schliesslich stiessen sie sich mit Recht an Deutungen und Ausdruckweisen, die damals (fast) nur ennet dem Rhein in der völkischen Brauchtumsforschung üblich waren. So warfen sie der «Jungautorin» frontal vor, auf ihren Erkundungen im Baselbiet «gern das Lob des Nachbarlichen» zu verbreiten, wo «man für uraltes Volks- und Brauchtum mehr Verständnis als hierzulande aufbringe.» Gleichsam sinnbildlich für ihre Sympathien prangte unübersehbar auf dem Einband und auf dem Titelblatt die «6 Blattblueme, uralt Schmuck- und Heilszeiche, woni bis jetz z'Oltige, z' Wintersingen und z'Ormalinge» atroffe ha».<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Dass Traugott Meyer sich in seinen Texten auch Freiheiten nahm, ist bekannt und öfters schon Gegenstand von Kritik gewesen. Ob Christen sich mit solchen Bemerkungen auch laut wehrte? So etwa mit Sätzen wie: «Me schwätz und schribt doch, wie eim der Schnabel gwagsen isch, nit numme wie der Trougott Meyer syni Sache schribt, wo kei Möntschi im Baselbiet eso schwätz.» (StABL PA 6297, 08.01 «Baselbieterlüt, Trachtelüt»).

<sup>24</sup> Wie Anm. 1, S. 2. – Mit ihrer Ansicht über die

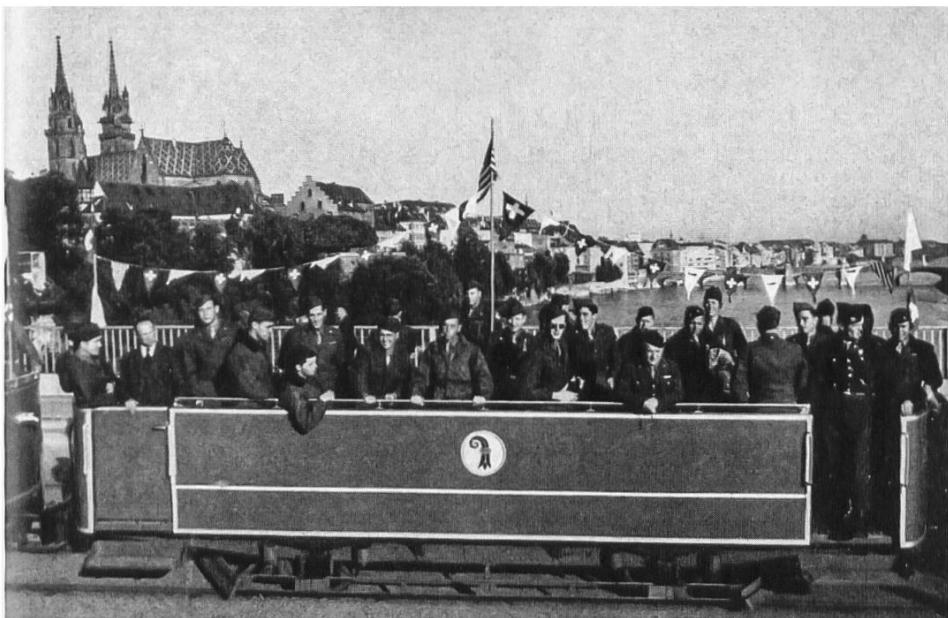
Dass Hanny Christen eine grosse Freundin der deutschen Volkstumsforschung war und auch Sympathien zu Grossdeutschland hegte, ist unübersehbar bei der Durchsicht der nachgelassenen Aufzeichnungen, und selbst den Tadel von Suter/Meyer notierte sie in ihren privaten Aufzeichnungen.<sup>25</sup> Dritten gegenüber wollte sie solche Vorwürfe aber nicht gelten lassen, auch nicht in der eigenen Familie.

Sie war zwar politisch nie aktiv und auch nicht gross interessiert, sondern in dieser Hinsicht wohl ganz einfach naiv und realitätsfern.<sup>26</sup> Ihre intensive Beschäftigung mit der volkskundlichen Forschung brachte sie aber zwangsläufig in Kontakt mit einer Volkskunde, wie sie nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland zu sein hatte, und mit der Funktion, die man ihr von oben zuwies. Durch ihren Ehrgeiz blendete sie wohl einiges aus, zumal sie sich überzeugt zeigte, dass sie in der deutschen Volkskunde eher fand, was sie suchte. Die Schweizer Volkskunde distanzierte sich zwar früh von der politisch vereinnahmten NS-Volkskunde, weil ihr Untersuchungsgegenstand ein Land mit den Alpen als Bindeglied war und mit vier Sprachen, die sich nicht kulturell abgrenzten, während sich Deutschland als sprachlich-kulturelle und rassenreine Einheit sehen wollte. Über Personen gab es aber Verbindungen. So pflegte Karl Meuli Beziehungen zum Wiener Volkskundeprofessor Richard Wolfram (1901-1995), einem strammen SS-Mann, der darum 1945 seinen Lehrstuhl verlor,

Bedeutung dieser Blume führte sie auch mit Lehrer Emil Weitnauer, Oltingen, eine heftige Diskussion. – In Hanny Christens Aufzeichnungen finden sich übrigens zahlreiche Stellen, wo sie von entdeckten Sechsblattblumen, auch Johannisblume, an den verschiedensten Orten der Heimat und im Ausland berichtet.

<sup>25</sup> StABL PA 6297, 08.01 «Baselbieter Lüt» (Heft II, S.66-134).

<sup>26</sup> Vgl. Anm. 3, S. 104.



**Abb. 11:** Mit dem entschiedenen Ziel, Tourismuswerbung zu betreiben, war die Schweiz nach dem Krieg gerne Gastgeber der Befreier. Zweifellos gut in Erinnerung blieb den GI's eine Basler Stadtrundfahrt im «Badwännli» der BVB, 1945/1946. Diese Willkommensgeste freute aber Hanny Christen gar nicht, da ihr die ganze amerikanische Kultur zuwider war. Sammlung Wunderlin.

aber durch seine Freunde in der Schweiz wissenschaftlich im Gespräch bleiben konnte und 1963 sogar zurück auf seinen alten Lehrstuhl fand.<sup>27</sup>

Seine ausgewiesenen Kenntnisse im Bereich Volkstanz blieben Hanny Christen nicht verborgen und so suchte sie mit Erfolg Kontakt zu Wolfram, ungeachtet seines ideologischen Hintergrundes. Sie lernte ihn 1938 an jenem denkwürdigen Volkskundetag kennen, der als Doppelveranstaltung grenzüberschreitend in Freiburg i. Br. und (im freiheitlichen) Basel stattgefunden hatte.<sup>28</sup> Es war wohl der angespannten Situation geschuldet, dass der Organisator an die Adresse des Reichs-

führers eine Grussbotschaft («Dreimal Hoch!») schickte. 1949 kam der gezwungenenmassen nun freiberufliche Wolfram zu einer Vortragstournee nach Basel; hier traf sie ihn an der Basler Fasnacht.<sup>29</sup> Später konnte sie ihm auch ihr gesammeltes Material zeigen, wofür sie von ihm gelobt wurde. Einmal mehr stellte sie sich danach – wie so oft – die Frage: Warum sieht niemand im eigenen Land mein Werk?

An den Vorkriegstagungen der Volkskunde begegnete sie auch Eugen Fehrle, der als überzeugter Nationalsozialist 1936 auf den damals neu geschaffenen Volkskunde-Lehrstuhl in Heidelberg gesetzt wurde und bis zum Kriegsende als der eigentliche Chefideologe der NS-Volkskunde wirkte. Viele seiner Schriften fand sie in den Basler Bibliotheken, manches wurde auch in der «Oberrheinischen Zeitschrift für Volkskunde» publiziert. Auf ihr Interesse stiess auch die in der Tendenz unzweideutige «Alemannische Volksfasnacht» von Hermann Eris Busse und Beifall spendete

<sup>27</sup> Konrad J. Kuhn, Netzwerke, Identitätspolitik und ein Abgrenzungsnarrativ. Zur Wissensgeschichte der Beziehungen zwischen der «völkischen» und der Schweizer Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde. Beiträge zur Kulturforschung. 113. Jg. 2017/1, S. 42-63.

<sup>28</sup> Anka Oesterle, Letzte Autonomieversuche: Der Volkskundler John Meier, Strategie und Taktik des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde 1933-1945, in: Eckhard John, Bernd Martin, Marc Mück und Hugo Ott (Hg.), Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. Freiburg-Würzburg 1991, S. 151-162.

<sup>29</sup> Nachweislich begeisterte sich an dieser Fasnacht auch Bertold Brecht an den Trommelkünsten! Siehe: Wüthrich, Werner: Bertolt Brecht und die Schweiz. Zürich 2003.



**Abb. 12:** Hanny Christens erstes Tanz-Büchlein «Die schönste Volkstänz ussim Baselbiet», 1943. Sammlung Wunderlin.

sie der Kritik Wolframs an Karl Meisens Buch «Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland», der das gesamte Nikolausbrauchtum aus dem Christentum ableitete, wodurch er sich in den Gegensatz zu einer NS-Forschung setzte, die nur eine Kontinuität aus dem Germanentum gelten liess. Wie Hanny Christen die Berichte über den Kriegsverlauf beobachtete, ist nur begrenzt bekannt, so etwa wenn sie um 1942/43 in ihre Aufzeichnungen Gedanken über die elende Kriegszeit einfließen lässt. Durch ihre immer wieder erfolgten deutschfreundlichen Äusserungen isolierte sie sich in Schweizer Volkskundekreisen.

Sie begriff nicht, dass (auch) die Bauern die baldige Niederlage der Deutschen wünschten: «Was erwarten sie eigentlich

von den Amerikanern und Engländern?»<sup>30</sup> Und sie ärgerte sich, dass man Russen bei uns interniert; in Oltingen spielten sie fremde Musik und fremde Lieder, bemerkte sie tadelnd.<sup>31</sup> Als sie erfahren musste, dass der Schweizer (und Baselbieter) Nazi-Schriftsteller Jakob Schaffner mit seiner Frau bei einem Bombenangriff der Alliierten in Strassburg ums Leben gekommen war, kommentierte sie dies unter anderem mit dem Satz: «Man verrät den deutschen Menschen, schiesst gegen ihn, der so für die andern gekämpft hat.»<sup>32</sup> Sie stellte missbilligend fest, dass die Zerstörungen durch die Deutschen und durch die Alliierten unterschiedlich beurteilt würden; noch 1954 waren ihr bei einer Elsass-Reise nur die Zerstörungen der Amerikaner eine Bemerkung wert. Zu ihrer unmissverständlichen Parteinahme (auch über das Kriegsende hinaus) liesse sich noch manches zitieren. So etwa, dass sie am Tag der Waffenruhe als einzige der Familie nicht spontan in der Stadt mitfeiern wollte oder dass sie den vollständigen Untergang der deutschen Kultur befürchtete. Dementsprechend äusserte sie sich in der Folge gegen die Amerikanisierung bei den Frisuren, bei der Kleidung, bei der Musik, beim Tanz etc. An der Jahrestagung der SGV in Basel im Mai 1946 freute sie sich dann aber, dass die Schweizer Volkskundler den Kontakt zu ihren deutschen Kollegen wieder pflegen wollten. Sie hatte jedoch kein Verständnis dafür, dass ein Mitglied aus Strasbourg Französisch sprach: «Chä dä sy Muetersproch nümme?» Ansonsten scheint sie gelernt zu haben, sich mit ihrer Meinung völlig zurückzuhalten und sich ganz auf ihre Arbeit zu konzentrieren.

<sup>30</sup> StABL, PA 6297, 11.01.01, «Volkskundliche Be trachtungen Baselbiet», S. 465-527.

<sup>31</sup> StABL, PA 6297, 08.01 «Baselbieterlüt, Trachtelüt».

<sup>32</sup> Wie Anm. 29.

## Volkstanzgruppe Basel

Wir arbeiten aus ideellem Bestreben, ein schönes, heimisches Volksgut zu pflegen und zu erhalten, ein Stück echter, schweizerischer Eigenart. Wir lernen unsere schönen Volkstänze und Volkslieder.

Jung und Alt findet bei uns Erholung und Entspannung. Mitglied kann jedermann werden, der zu uns passt und freudig mitmacht. Mitgliedschaft verpflichtet zu ernster Mitarbeit.

Volkstanz und Volkslied, eingeflochten in heimische Spiele tragen zu schöner Unterhaltung bei, an Familienabenden, Tagungen, Wohltätigkeitsveranstaltungen, zu froher Geselligkeit.

Hauptzweck bleibt unsere Arbeit "im stillen", wir wollen unser schönes Volksgut wieder allen Kreisen lieb machen, uns und andern zur Freude. Unser Volkstanz darf nie mit dem landesfremden "Jazz" zusammen sein; nur so erfüllen wir die uns gestellte kulturelle Aufgabe ganz. Begleitinstrumente müssen dazu passen.

Da wir nicht ohne die nötigen Ausgaben auskommen, bezahlen wir mit dem mässigen Kursbedrägen die Kursunkosten miteinander. Passivmitglieder und freiwillige Beiträge können dem Aufbau unserer Arbeit helfen. Passivmitglieder haben freien Zutritt zu den Proben und teil an Vergünstigungen bei gemeinsamen Ausflügen.

Wir führen 1/4jährliche Kurse durch. Das Kursgeld ist spätestens in der zweiten Kursstunde zu bezahlen. Wer der Uebung fern bleibt, muss sich entschuldigen. Wer einen Abend mit uns lernt, bezahlt an die Unkosten 1.-Fr. Probenkontrolle wird durchgeführt.

Volkstanzleiter können bei uns lernen, um später weitere Gruppen zu leiten, was unsere Arbeit auf breiteren Boden stellt. Ein Überschuss an Kurseinnahmen wird für nötige Anschaffungen verwendet und als Reserve für Zeiten kleiner Beteiligung bei Seite gelegt, wie für gemeinsame Ausgaben zu Gunsten der Volkstanzgruppe.

Der Volkstanzleiterin(Volkstanzleiter) darf eine kleine Entschädigung für die Arbeit gegeben werden, wenn sie(er) sich auch nebenbei bemüht, der Sache zu helfen und dies ihr(ihm) Kosten ursacht, die so gedeckt werden können. Der Volkstanzgruppenleitung, bestehend aus der Volkstanzleiterin(Volkstanzleiter), einem Vertreter der Gruppenmitglieder, je nach deren Zahl vermehrt, und einem event. Präsidenten, liegt die nötige Propaganda ob und die Besprechung von Veranstaltungen. Alle Mitglieder, wie die Leitung, arbeiten in ideeller Weise für unsere schöne Sache. So ist es uns bisher gelungen, trotz kleinster Beteiligung, immer noch durchzukommen, dank ganz kleiner Reserven. Minderbemittelte weisen wir nicht ab, wir helfen einander, dass sich alle mit uns freuen können. Die schönsten Volkstänze aus der ganzen Schweiz stehen uns zur Verfügung.

Jm Namen meiner Volkstänzer

I.Kurs 6.-Fr.II.Kurs 4.-Fr.  
Kursabend: Montag z.5, Dienstag z.32  
Steinenschule 20 Uhr

Hanny Christen  
B a s e l  
Sonnenweg 23  
Tel. 48509

bitte anfragen!

**Abb. 13:** Schönes, heimisches Volksgut pflegen und erhalten: die Volkstanzgruppe Basel, um 1949. Sammlung Wunderlin.

Basel, 18. August 1949

Sehr geehrter Herr Prof. Tschumi.

Hier kommt nun mein Heimatbüchlein, damit Sie es in Ruhe lesen können. Schenken Sie es nur weiter, wenn Sie es nicht selber behalten wollen. Leider konnte ich mit Eugen Huber nicht mehr viel besprechen, da ihm der Augenarzt einen kleinen Tumor ausschneiden musste, was sehr schmerhaft war und es ihm natürlich nicht wohl war. Wir haben uns am andern Morgen am Telefon noch rasch gesprochen und ich hoffe, dass es ihm bald wieder besser gehen wird, damit er seine schöne Arbeit fortsetzen kann. Er schenkte mir seine Bearbeitung alter Geigensonaten, um mir eine Freude zu machen. Mit solchen Menschen ist es schön zusammen zu arbeiten. Werde ich wohl den Auftrag von Radio Bern auch erfüllen können? Wenn ich für mich selber gesucht habe und dann nachher, trotz finden der Musikanten, doch nichts greifbares in Händen hatte, musste ich es selber mit der Zeit verschmerzen. Was aber wird dann gehen, wenn ich nicht ganz zum Ziel komme, wie es so oft geht? Erst muss ich nun mit der augenblicklichen Arbeit fertig werden, dann sehen wir weiter. Gefreut hat es mich gewiss.

Herzliche Grüsse

Hanny Christen

Abb. 14: Ob das etwas wird mit Radio Bern? Brief an Otto Tschumi, Professor für Archäologie, Universität Bern, 18. August 1949. Sammlung Wunderlin.

### Auf der Suche nach alter Tanzmusik

Das Suchen und Dokumentieren, das Bewahren und Weitertragen von ländlicher Tanzmusik war für sie Mitte der 1940er-Jahre noch keineswegs abgeschlossen. Es zeichnete sich auch rasch ab, dass in der Nachkriegszeit die moderne Unterhaltungsmusik und eine neuere Auffassung von volkstümlicher Musik deutlich den Ton angaben und dass erst recht zu verschwinden drohte, was sie gerne bewahren wollte.

Ihre Bemühungen konzentrierten sich auf eine Musik, die nach ihrem Dafürhalten alt und «wurzelecht», unverfälscht und ohne moderne Zutaten war. Dazu sollte man sich mit den entsprechenden alten Tänzen bewegen und dies versuchte Hanny Christen auf verschiedene Art unter die Leute in Stadt und Land zu bringen. «Für alli Baselbieter und Trachtelüt, wo no Freud hei am ächte, bodeständige Volksguet» gab sie 1943 aus ihrer damals schon grossen Sammlung das Büchlein «Die

schönste Volkstänz ussim Baselbiet» heraus.<sup>33</sup> Die vierundzwanzig Melodien, denen ganz einfache Angaben zu den jeweils passenden Tanzschritten beigefügt waren, zeigen deutlich, woher unsere Tänze kommen: Schottisch, Polka, Mazurka, Walzer, Rheinländer ... Auch Titel wie «Im Tannenwald ist Holzauktion» und «Hau der Chatz der Schwanz ab ...», die aus dem deutschen Volksliedgut stammen, lassen erkennen, dass die im 19. Jahrhundert und noch um 1940 aufspielenden Baselbieter Tanzmusikgruppen unbekümmert fremdes Melodiengut einstudierten. Dies konnte sie korrekterweise nicht stören, denn sie wusste durch ihre Recherchen, dass die Landesgrenzen den Austausch von Musikstücken und auch von Musikern nie verhinderten. Im erwähnten Büchlein fehlen die Angaben der Quellen nicht, das war das «Musighanneli» den Musikanten schuldig, die ihr auch «mäng verstaubt, gäl Biechli» zum Abschreiben überliessen. Hanny Christen edierte nicht nur das genannte Heft mit den Baselbieter Volkstänzen, sondern noch weitere Büchlein mit einem Querschnitt aus anderen Schweizer Regionen sowie eine Broschüre mit «Värsli» für Kinder. Melodien aus ihrer Sammlung flossen 1947 auch in ihr historisches Heimatspiel «Der Trumpeter Mathys» ein, das auf Aufzeichnungen ihres Grossvaters beruht.<sup>34</sup> Gedacht waren dieses und weitere Singspiele vor allem für Trachtengruppen und Volkstanzgruppen. Bei ihnen «missionierte» sie mit dem klaren Ziel, sie von ihrer Haltung zu überzeugen, dass nur

das von ihr bei den Alten erfasste Tanzgut richtig sei und dass sie genau wisse, in welchem Tempo – nämlich meistens langsamer (!) als von andern vorgetragen – zu interpretieren sei. Hier stiess sie aber regelmässig auf Widerstand und sie musste auch mit Enttäuschung feststellen, dass ihre Vorschläge ignoriert oder zurechtgebogen wurden. Wen wundert es, dass ihre konsequente, sture Haltung zu schier unzähligen Auseinandersetzungen mit Leuten aus der Trachten- und Volkstanzbewegung im ganzen Land führte.

### **Nach den wechselhaften Radio-Jahren die endgültige Resignation**

Eine Wertschätzung erlebte sie hingegen beim Radio – wenigstens zeitweise. Nach einem ersten Auftritt 1944 im Radiostudio Basel, wo sie aus ihrem «Heimetbuech» vorlesen konnte und Stücke aus ihrer Sammlung, eingespielt von Berufsmusikern, ausgestrahlt wurden, gab es in der Sendeanstalt auf dem Bruderholz keine Fortsetzung. 1949 wurde sie dann aber für Sendungen ins Radiostudio Bern eingeladen, wo sie mit dem Komponisten und Programmgestalter Eugen Huber zusammenarbeiten konnte. Dafür erhielten die beiden 1951 den renommierten Berner Radiopreis. Da aber später Hanny Christen immer wieder die Programmpolitik des Berner Radiostudios kritisierte und nicht akzeptieren konnte, dass man qualitativ einwandfrei sein und Fehler bei Harmonie, Rhythmus und Intonation vermeiden wollte, wurde die Zusammenarbeit zunehmend schwieriger. Es ging zur Hauptsache um den alten Konflikt zwischen dem Streben der Radioleute um Perfektion und Ästhetik und jenem der Forschung um Authentizität. Die schon Mitte der 50er-Jahre stark gestörte Zusammenarbeit endete 1960 nach elf Jahren. Trotz allem darf man Hanny Christen als Radiopionierin bezeichnen.

<sup>33</sup> Hanny Christen (Hg.), «Die schönste Volkstänz ussim Baselbiet». Basel (Verein zur Hebung der Volksgesundheit) 1943. Später ist die Verlagsangabe überklebt mit einer Etikette: im Selbstverlag Hanny Christen, Sonnenweg 23, Basel. Ebensolches erfolgte beim «Heimetbuech».

<sup>34</sup> In neutralem Ton verfasste Kurzbesprechung von Paul Suter, in: Baselbieter Heimablätter, 15. Jg., 1950, S. 407.

Wer in ihren schriftlichen Aufzeichnungen den Blick auf die Menschen richtet, mit denen sie kürzeren oder längeren Kontakt pflegte, wird auf viele Persönlichkeiten stossen, die im Wissenschaftsbetrieb, in der Literaturszene, am Radio und in der Unterhaltungs- und Volksmusik Rang und Namen hatten: Der Bogen reicht von einem Luzi Bergamin über Kasi Geisser bis zu Jost Ribary und Jakob Alder, von Abbé Bovet bis zu Pfarrer Philipp Alder, von Jean Daetwyler über Eugen Huber bis zu Cédric Dumont und Hans Moeckel, von Hanns In der Gand über Melchior Sooder und Alfons Leonz Gassmann bis zu Steivan Brunies und Jacques Burdet, von Josef Reinhart und Albin Fringeli über Oskar Wälterlin und Oskar Eberle bis zu Marie Odermatt-Lussy, von Ernst Laur-Bösch über Louise Witzig und Klara und Alfred Stern bis zu Paul Zinsli und Hedwig Anneler sowie zu vielen Koryphäen der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz, in Deutschland und Österreich. Unter den vielen Menschen im ganzen Land (und in den südalpinen Wal-

sertälern), mit denen sie fachlichen Austausch hatte, gibt es aber nur wenige, mit denen sie einen durchwegs angenehmen Umgang pflegen konnte. Hier sticht klar der Oltinger Bauerndichter Hans Gysin («Metzger-Hans») heraus. Ihn besuchte sie öfters, machte mit ihm Rundgänge im Dorf und in die Umgebung. Bei ihm konnte sie offenbar auch ihr Herz ausschütten und fand Verständnis. Es ist bestimmt kein Zufall, dass sie 1959/60 eine ganze Reihe von seinen Gedichten «in schlichter Volksliederart» einstimmig vertonte.<sup>35</sup>

Zwar sah man sie noch Anfang der 1960er-Jahre mit ihrem Tonbandgerät, doch der Tod ihrer älteren Schwester und eine schwere Erkrankung ihres Bruders lähmten ihren Tatendrang. Versuche, sich im Umfeld des Eidgenössischen Trachtenfestes, das 1961 in Basel stattfand, publizistisch einzubringen, scheiterten kläglich. Im Jahr danach erkrankte sie selbst schwer, aber beim anschliessenden Erholungsaufenthalt am Thunersee hatte sie ihr Aufnahmegerät schon wieder dabei.

Doch in der Folge entschloss sie sich in einer Phase höchster Niedergeschlagenheit, sich von ihrem Lebenswerk radikal zu verabschieden: Auf der Universitätsbibliothek Basel, wo sie schon 1945 Unterlagen deponiert hatte, lieferte sie 1963 das Sammelgut ungeordnet ein. Die UB sammelt zwar Musikalien, doch der Schwerpunkt liegt bei der ernsten Musik. Angeichts ihrer Mitgliedschaft bei der SGV (seit 1936) wäre auch eine Angliederung an das Schweizerische Volksliederarchiv (SVA) denkbar gewesen, ist es doch seit der Gründung 1906 in Basel domiziliert und Eigentum der Gesellschaft. Christen kannte die Verantwortlichen und sie hatte auch mit einem freiwilligen Mitarbeiter, Lehrer und Organist, Dr. Paul Stoecklin (1916-1999), zu tun, als dieser im Wallis



**Abb. 15:** Auf der ersten Langspielplatte der «Oberbaselbieter Ländlerkapelle» finden sich mehrere Stücke aus der Sammlung Christen. Gestaltung der Hülle: Marcel Wunderlin, Grafiker und Radiomann. Sammlung Wunderlin.

<sup>35</sup> Wie Anm. 3, S. 114.

Volkslieder sammelte. Der Grund für den Entscheid pro UB Basel muss offen bleiben, doch das schwierige Verhältnis zu den Volkskundlern mag mitgespielt haben.<sup>36</sup>

### Die langen Jahre bis zur endgültigen Entdeckung

Um Hanny Christen wurde es nach 1963 still, Krankheiten kamen und gingen, doch es musste auch der Haushalt gemacht werden. Der Nachlass blieb nach der Übergabe lange unberührt. Erst 1991 interessierte sich Fabian Müller, ein junger Verleger und Musiker, für die Sammlung. Seine Begeisterung über den Schatz im Keller der UB liess rasch den Entschluss reifen, dass die Notensammlung bearbeitet und publiziert werden sollte. Nachdem alles vorgekehrt war und die Sammlung zur Bearbeitung freigegeben war, machte sich ein kleines Team an die Arbeit. Über das Ergebnis und die Rezeption wurden hier einleitend schon einige Angaben gemacht. Hier ist aber noch das Folgende nachzutragen:

Noch zu Lebzeiten wagte sich bereits eine Volksmusik-Formation an Stücke aus der Sammlung von Hanny Christen: In die Rillen ihrer ersten Langspielplatte liess 1975 die noch immer aktive Gruppe «Oberbaselbieter Ländlerkapelle» (OLK) einige Tänze pressen. Ihr Klarinettist und «Schwyzerörgeli-Spieler» Paul Felix Mangold-Volkart hatte in jener Zeit auch

<sup>36</sup> Diese Vermutung könnte auch nach Prof. Dr. Christine Burckhardt-Seebass, der langjährigen Leiterin des SVA, zutreffen. Sie vermag sich nicht an Korrespondenzen zwischen dem Archiv und H. Christen erinnern, was allerdings vor ihrer Zeit gewesen sein müsste. (Mail Chr. Burckhardt-Seebass an DW, 1. Mai 2022). Im Nachlass Christen findet sich auch kein Hinweis auf Wissenschaftler der Musikwissenschaftlichen Abteilung der UB wie z. B. Edgar Refardt oder Peter Schanzlin. Eine Recherche im SVA und auf der UB ist ausstehend.



Abb. 16: Familiengrab auf dem Wolfgottesacker. Bild D. Wunderlin.

Kontakt mit Hanny Christen und besuchte sie in ihrem Heim am Sonnenweg 23. Auf der Hülle der erwähnten Schallplatte mit dem Titel «Alte Baselbieter Tänze» lieferte Paul Suter einige nützliche Informationen über die Eigenart der Baselbieter Volksmusik und die Herkunft der Tanzmelodien, machte Bemerkungen zur einzigen Instrumentierung und zu namentlich bekannten Musikanten. Suter liess auch die Sammeltätigkeit von «Frl. Hanny Christen» nicht unerwähnt, die von ihm erhaltenes Material in ihr Büchlein mit den schönsten Baselbieter Volkstänzen von 1943 übernommen hatte.

Die OLK spielte auch bei der Produktion weiterer Platten immer wieder Stücke aus der Sammlung Christen ein und selbstverständlich auch bei Konzerten und Tanzabenden.

Nachdem Hanny Christen am 29. Juni 1976 nach wenigen Tagen im Spital verstorben war und danach im Familiengrab



**Abb. 17:** Die «Hanneli-Musig» bei ihrem Auftritt in der Liestaler Stadtkirche am Pfingstmontag 2022. Foto D. Wunderlin.

auf dem Wolfgottesacker bestattet wurde, war es Paul Mangold vorbehalten, in einem Nachruf in der «Volksstimme» an die weitgehende vergessene Hanny Christen zu erinnern und in der Oberbaselbieter Presse auf das seit Jahren unbeachtete Archiv hinzuweisen.<sup>37</sup>

Es dauerte aber noch einige Zeit, bis der Moment für die grosse Wiederentdeckung gekommen war. Zwanzig Jahre nach der Edition, die längst vergriffen ist, darf zumindest in der Volksmusik-Szene niemand mehr sagen, er habe noch nie etwas von Hanny Christen gehört. Und im Baselland dürfte sie nun auch für eine weitere Öffentlichkeit ein Begriff sein. Dazu verhalfen jetzt die verschiedenen Aktivitäten in diesem «Hanneli-Jahr» mit Konzerten und Workshops, mit einem inhaltsreichen Buch<sup>38</sup> und mit einer ansprechenden Ausstellung im museum.bl (Kantonsmu-

seum),<sup>39</sup> in der bisher Nichteingeweihte auch erfahren, dass der schriftliche Nachlass im Jahre 2004 aus der UB Basel ins Staatsarchiv Basel-Landschaft verlegt worden ist. Die knapp drei Laufmeter sind als PA 6297 registriert und einsehbar. Die Audio-Dokumente hingegen sind in die Bestände der Fonoteca nazionale in Lugano-Besso eingereiht.

Dank des in den letzten Jahrzehnten gestiegenen Interesses an traditioneller Musik, die an verschiedenen Orten erforscht, dokumentiert, aber auch gelehrt wird, besteht heute nicht mehr die Gefahr, dass das gigantische Vermächtnis von Hanny Christen wieder in Vergessenheit geraten wird. Dass der hohe Wert der zu ihren Lebzeiten weniger als nur geringgeschätzten Sammlung nun erkannt worden ist, zeigt sich jetzt vorab in einer Szene, die auf dem Gebiet der «Neuen Volksmusik» wirkt und unsere populare Musikwelt mit spannenden Akzenten bereichert.

<sup>37</sup> «Volksstimme» von Baselland, 6. Juli 1976 (Den Hinweis verdanke ich David Thommen, Chefredaktor dieser Zeitung.)

<sup>38</sup> Bibliografische Angaben siehe Anm. 3.

<sup>39</sup> Ausstellung «Musighanneli»: zu den üblichen Öffnungszeiten bis 11. September 2022.